

Die Zukunft des Handwerks.

Von Dr. W. Frickhofen, Bacharach.

Der Niedergang des Handwerks in den vergangenen Jahrzehnten hat seinen Grund in dem Aufkommen der Großindustrie. Der Wendepunkt für Deutschland zugunsten des Großbetriebs lag in den 30er und 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Nach einer Reihe glänzender Ernten in den 20er Jahren, die eine Agrarkrise herbeiführten, strömte eine Menge Arbeiter der Industrie zu, die sich um so besser entfalten konnte, als durch die Errichtung des deutschen Zollvereins ein einheitlicher Markt gebildet wurde. Außerdem hatte das Aufkommen des Eisenbahnwesens die letzte Vorbedingung für die Entstehung gewerblicher Großbetriebe geschaffen, die dank dem technischen Fortschritt auf allen Gebieten mit ihren billigeren Waren dem Handwerk einen gefährlichen Wettbewerb bereiteten. Durch diese wirtschaftliche Umwälzung kam zu Anfang der 40er Jahre die Handwerkerbewegung in Fluss. Die Forderung lautete: Rückkehr zum Zunftwesen, dem bereits 1810/11 in in Preußen die Zwangsrechte genommen worden waren. In der Gesetzgebung der folgenden Jahrzehnte wurde der Forderung des Handwerks weitgehend Rechnung getragen, so 1845/49 in Preußen. Durch das Innungsgesetz von 1881 wurde den Innungen der Charakter öffentlich rechtlicher Körperschaften verliehen. Nach langem Sträuben der Regierung kam endlich 1897 ein Gesetz zustande, das der Forderung auf Einführung des Zunftzwanges insofern entgegenkam, als es den fakultativen Zunftzwang brachte, wonach die Mehrheit der örtlichen Handwerker darüber zu entscheiden hatte, ob Zwangsinnungen errichtet werden sollten oder nicht; allerdings hatte die Verwaltungsbehörde gewisse Einspruchsrechte. Die Forderung des Prüfungszwanges wurde noch nicht erfüllt. Erst das Gesetz von 1908 schuf den sogenannten kleinen Befähigungsnachweis, wonach nur diejenigen Lehrlinge anleiten durften, die die Meisterprüfung abgelegt hatten. Soweit man auch von diesen Gesetzen erhofft hatte, sie haben die Lage des Handwerks nicht wesentlich gebessert. Was die Forderung des Zunftzwanges angeht, so bedeuten die Anhänger dieser Forderung nicht, daß zur Zeit der Blüte des Zunftwesens, die ihnen vorschwebt, die Bedingungen für das Wohlergehen des Handwerks ganz andere waren als heute. Damals gab es noch keine Großbetriebe. Im Zeichen des drücklich gebundenen Verkehrs hatte das Handwerk ein Monopol, das durch die Zunft, die keine Außenleiter bildete, noch verschärft wurde. Diese Grundlage, auf der die Blüte des Handwerks beruhte, mußte schwinden, als im 18. Jahrhundert die Bahn frei wurde für die Entwicklung des Großbetriebs. Auch Prüfungszwang macht das Handwerk nicht wettbewerbsfähiger. Er schützt höchstens vor den Puschern in den eignen Reihen, die besser und wirksamer durch die Abnehmer der Handwerksarbeit selbst ausgemerzt wird.

Die Führer der Bewegung sahen auch bald ein, daß auf dem Wege der Zunft allein eine Besserung der Lage des Handwerks nicht erzielt werden konnte. Die Bestrebungen zielten daher auf Vergenossenschaftung des Handwerks, um den Wettbewerb mit den Großbetrieben aufnehmen zu können. Die Bewegung reicht zurück bis in die Anfänge der Handwerkerpolitik und knüpft an die Namen Raiffeisen und Schulze-Dehnsch an. Der Vergenossenschaftung liegt der Gedanke zugrunde, es dem Großunternehmer gleich zu tun; was der einzelne nicht vermag, vermag die Gesamtheit der Handwerker. Der Großbetrieb hat dem Handwerk gegenüber voraus, daß er Geld leichter und billiger bekommt. Ist der einzelne Handwerker nicht kreditfähig, so doch die Gesamtheit der Handwerker. Daher müssen sie sich zusammenschließen zur Kreditgenossenschaft. Auf diesem Gebiete sind große Fortschritte erzielt worden. Der Handwerker ist in der Regel nicht abgeneigt, einem Kreditverein beizutreten; die Vorteile sind handgreiflich, auch ist keine Beeinträchtigung der wirtschaftlichen Selbstständigkeit damit verbunden; die Gefahr ist gering, insbesondere wenn die bereits gekräftigten älteren Genossenschaften zum Grundlag der beschränkten Haftpflicht übergehen. Der Großbetrieb hat dem Handwerk gegenüber den weiteren Vorteil des billigeren Einkaufs von Rohstoffen. Auch da kann die Genossenschaft helfen. Schulze-Dehnsch erhoffte viel von diesen Innungen der Zukunft, wie er sie nannte. Die Erwartung hat sich jedoch nicht in dem erhofften Maße erfüllt. In Deutschland gab es am 1. Januar 1908 neben rund 16 100 Kreditgenossenschaften nur 296 gewerbliche Rohstoffgenossenschaften. Das Handwerk ist keine einheitliche Masse, es gibt Groß- und Kleinhandwerker. Die Ansprüche an die Rohstoffe sind daher verschieden. Schon deshalb finden sich beispielsweise Tischler schwer zusammen. Dazu kommt häufig das Mißtrauen der Mitglieder gegenüber dem Vorstand, der die bevorzugt, die ihm näher stehen. Weiter ist von Bedeutung die Beamerkschaft der bisherigen Kaufleute, die die Versorgung mit Rohstoffen bislang in der Hand hatten. Das genügt, um das Entstehen der Genossenschaft zu verhindern. Der Großbetrieb hat den Vorteil, daß er sich Maschinen leisten kann, im kleinen Betrieb lohnen sie sich nicht. Auch dem kann die Genossenschaft abhelfen. Solcher Wertgenossenschaften sind jedoch auch nur wenige entstanden. Viele Handwerker scheuen die Gefahren der Kapitalfestlegung. Wenn solche Genossenschaften entstehen, brechen sie leicht zusammen, über die gemeinsame Benennung entsteht zuweilen Streit. Immer wieder wurden Versuche gemacht, im Bäckereigewerbe das gewöhnliche Brot genossenschaftlich herzustellen; es ist stets mißglückt. Der Großbetrieb hat den weiteren Vorteil des zweckmäßigen Betriebs seiner Erzeugnisse, er setzt seine Erzeugnisse, wenn er sie nicht in eigenem Laden vertreibt, an Kaufleute ab, die ihm als ebenbürtiger Abnehmer gegenüberstehen. Die Handwerker sind darauf angewiesen, in kleinen Läden bei ihrer Werkstätte, die abseits der Geschäftsstraßen liegen, den Vertrieb zu besorgen. Dem Mangel hat die Magazingenossenschaft abzuhelfen versucht. Der Genossenschaftsladen kann an die Hauptstraße gelegt werden, er kann durch zugkräftige Ausstellung die Käufer anlocken. Doch auch diese Form der Genossenschaft fand keine Verbreitung, und die entstandenen zerfielen größtenteils bald wieder. In Deutschland gab es am 1. Januar 1908 nur 81. Es schafft sich das Handwerk damit wie bei der Rohstoffgenossenschaft eine Gegnerschaft in den Kaufleuten. Das Handwerk fürchtet, den direkten Verkehr mit den Kunden zu verlieren. Schuld ist auch hier häufig Mißtrauen gegenüber dem Vorstand. Werden die

Waren nicht abgesetzt, so wird die Schuld auf den Magazinflechter geschoben. Die gegenseitigen Eifersüchteleien tragen oft die Schuld an dem Fehlschlag.

Die hemmenden Wirkungen, die der Bildung von Genossenschaften oder deren Erhaltung in den Weg treten, sind somit zahlreich, Hemmungen von innen aus dem Kreise der Genossen, Hemmungen von außen. Doch selbst, wenn alle diese Hemmungen nicht da wären, auch dann würde ein erfolgreicher Wettbewerb mit dem Großbetriebe der Genossenschaft nicht gelingen können. Die wirtschaftliche Überlegenheit des Großbetriebs wird sich bestensfalls nur zum Teil einholen lassen. Der Großbetrieb vermag stehende Posten zu belegen mit wirtschaftlichen Kräften ersten Ranges, das können die Handwerker nicht. Die Handwerks-genossenschaften bekommen solche Leute überaus schwer. Der Großbetrieb beherrscht seine wirtschaftlichen Mittel, ein Wille regiert das Ganze. Dank dieser Einherrschafft besitzt der Großbetrieb mehr Stohkraft, Genossenschaft heißt Vielherrschaft, das bedeutet Reibung, viele Köpfe, viele Sinne. Schulze-Dehnsch betrachtete die Kreditgenossenschaft als Vorstufe für die Genossenschaftsfabrik. Wenn es gelänge, alle zusammenzuschließen, dann würde die wirtschaftliche Überlegenheit des Großbetriebs am ehesten wettzumachen sein. Der Plan ist fehlerhaft. Die technischen und kaufmännischen Leiter geraten bald in Streit mit den Genossen, die ihre Arbeitgeber sind; auf die Dauer vertragen die Genossen sich nicht mit den Leitern, oder es vertragen die Genossen untereinander sich nicht.

Die Genossenschaft ist also nicht das ausschließliche Mittel zur Förderung des Handwerks. Man darf zwar nicht zu schwarz sehen. Es gilt die Schäden, soweit es geht, zu beseitigen. Man darf nicht, durch die Mißerfolge verleitet, auf genossenschaftlichen Zusammenschluß gänzlich Verzicht leisten wollen. Die Vorteile, insbesondere bei der Kreditgenossenschaft, sind überdies die Mängel nicht so sehr hervortreten, sind zu groß. Es gilt hier zu verbessern, insbesondere durch Aufklärung zu wirken. Die Genossen müssen zu genossenschaftlichem Geist erzogen und insbesondere darauf hingewiesen werden, daß sie, um der großen Vorteile der Vergenossenschaftung nicht verlustig zu gehen, mehr das Persönliche zurückstellen müssen. Die Erfahrung zeigt, daß manche Genossenschaften, in denen der Geist herrscht, den ihre Gründer hinein-zutragen suchten, viel Ersprießliches geleistet haben. Immerhin muß im Auge behalten werden, daß die Genossenschaft allein nicht zum Ziele führt. Der Wettbewerb des Großbetriebs kann im günstigsten Falle nur abgeschwächt werden.

Wenn der Wettbewerb des Großbetriebs nicht beseitigt werden kann, so kann er aber umgangen werden. Umgehung der Konkurrenz des Großbetriebs durch Erziehung des Handwerks zur Qualitätsarbeit. Das Augenmerk ist darauf gerichtet, anders zu tun als die Großindustrie. In der Industrie ist vorherrschend das System der schablonenhaften Massenerzeugung. Dem mechanischen Verfahren fehlt das individuelle Gepräge. Das Handwerk muß sich demgegenüber auf individuelle Qualitätsarbeit verlegen. Wenn das geschieht, ergibt sich eine friedliche Arbeitsteilung zwischen Handwerk und Großbetrieb.

Mit der Wohlstandssteigerung — ich denke an normale Zeiten — hat sich eine Verfeinerung des Geschmacks herausgebildet, ein Zug des besseren Publikums, sich vor ändern auszuheben. Dies gilt sowohl hinsichtlich der Erzeugnisse des Tischlers wie des Schlossers und Schmiedes, die künstlerisches Gepräge annehmen; das gleiche gilt von der Arbeit des Schuhmachers. Die Waren der Schuhfabrik finden Absatz bei der großen Masse, während der Schuhmacher die feinere Ware liefert, die von einer anspruchsvolleren Minderheit gewünscht wird. Für solche Qualitätsarbeiter ist noch Platz, an diesen besteht noch erheblicher Mangel. Vielen fehlt es an der nötigen technischen Vorbildung. Wenn die Handwerker diese befähigen, würde mancher sie mehr in Anspruch nehmen. Vielfach wird die fertige Ware gekauft, weil dem Handwerker nicht zugestimmt wird, daß er dem Begehren des einzelnen nachkommt. Es fehlt nicht an Käufern, die feinste Erzeugnisse wünschen, es fehlt an Handwerkern, welche Anpassungsfähigkeit und künstlerischen Sinn besitzen, der den Ansprüchen der Minderheit genügt. Da sollte die Mittelstandspartei einsehen, vor allem wäre es eine dankbare Aufgabe der Handwerkerkammern, durch Fachschulen, Meisterkurse das zu erreichen zu suchen. Es gilt hier positive pädagogische Arbeit zu leisten.

Wieslaw wird bei uns behauptet, mit der Erziehung zur Qualitätsarbeit sei nichts gewonnen, weil solche Kunsthandwerker zumeist wirtschaftlich abhängig seien, da sie auf Bestellung an Großunternehmer liefern. Immerhin, auch solche Kunsthandwerker zu erziehen, wäre schon eine dankbare Aufgabe. Sie sind den Arbeitgebern gegenüber viel freier, weil sie schwerer erziehbar sind. Sie werden auch besser bezahlt als die Kleinmeister der Vergangenheit. Bessere Erziehung zur Qualitätsarbeit möglich ist, ist in den einzelnen Handwerken verschieden. Auf Grund aller Erfahrungen steht nicht zu erwarten, daß dies durch Selbsthilfe der Handwerker geschehen kann. Der Staat und die Städte müssen einspringen. Fachschulen, lange Lehrzeit, Prämien für Eltern müssen verlangt werden. Der Staat muß die Lehrer heranzubilden. Vor allem ist notwendig, daß die Volksschulen mit Rücksicht auf diesen Zweck umgestaltet werden; Werkunterricht sollte eingeschoben werden. Es würden zwar erhebliche Geldmittel erforderlich sein, aber daß es zu machen wäre, daß ein Erfolg denkbar ist, lehrt vor allem Frankreich. Dort ist eine große Zahl kleiner Handwerker in günstiger Stellung mit hohem Einkommen, im wesentlichen dank staatlichem Eingreifen. Schon Colbert hat dort die Kunsthandwerk eingepflanzt. Auch Italien und Österreich haben Versuche gemacht. Die Erziehung des Handwerks zur Qualitätsarbeit kann ohne jede Beeinträchtigung der industriellen Großbetriebe vor sich gehen. Sie bedeutet eine friedliche Auseinandersetzung zwischen den beiden sich widerstreitenden Erzeugungsverfahren. Jedes Mittel, das das Handwerk erleichtert auf Kosten der industriellen Entwicklung fördert — auch dies ist verlangt worden — ist verwerflich. Es verbiethet sich um so mehr in einer Zeit des wirtschaftlichen Wiederaufbaues, in der es darauf ankommt, unsere nationale Wirtschaft auf den alten Friedensstand zurückzuführen.